

Über die Mazedoromanen

Was wir erst noch lernen müssen

Alle reden vom "Neuen Europa". Aber wie wird das "Neue Europa" reden? Englisch? Französisch? Oder vielleicht gar Aromunisch? Von der Lust an der Vielfalt, der Angst vor der Eintönigkeit und was uns ein kleines, fast vergessenes Volk auf dem Balkan voraushat.

Von Karl - Markus Gauß

KENNEN SIE DIE AROMUNEN? Haben Sie schon die ersten Grundkenntnisse des Aromunischen erworben? Nein? - Es ist immer das gleiche, alle möchten sie Europäer sein und wissen nicht einmal, daß sich die Zukunft Europas an der aromunischen Frage entscheiden wird!

Kürzlich sah ich zwei staatliche Herren im Fernsehen über Europa reden. Der eine hieß Kohl, der andere Chirac. Der verbale Repetierapparat, den ein jeder anstellt, wenn er heute zu Europa befragt wird, lief bei ihnen eine ganze Weile zuverlässig auf Touren: daß Europas Zukunft die Vielfalt seiner Kulturen und Völker sei, haben sie einander gutgelaunt versichert, und daß es in der Zollfreihandelszone um den freien Austausch nicht nur von Waren, sondern auch von Gedanken gehe. Wer beschworen wurde, mit stolzen Worten, das war der Europäer von morgen: ein Mensch dessen Tugend die Weltoffenheit, dessen Ehre die Toleranz, dessen größere Heimat ganz Europa ist. Neugierig auf alles, was sich beim Nachbarn jenseits der alten Grenzen tut, wird er flexibel und, ob in den Metropolen oder auf dem flachen Land, via Fernsehen jedenfalls in der gemeinsamen europäischen Kultur zu Hause sein. Denn der Reichtum Europas liege nicht (Kohl), nicht nur (Chirac), keineswegs nur (Helmut-Jacques) in der wirtschaftlichen Kraft des Kontinents, sondern und so fort.

GIBT ES DIESE NEUEN EUROPÄER SCHON ? Die Deutschen wären flexibel? Das hat ihnen noch keiner vorgeworfen. Die Franzosen fühlten sich auch in Deutschland daheim? Wohl eher nicht, sieht man von der deutschen Küche ab. Und die Österreicher hätten ihre Freude daran, daß im EU-Bruderland Spanien fröhlich die Sprachenvielfalt herrscht und außer spanisch auch katalanisch, galicisch, baskisch und caló gesprochen wird? Dann wären wir ja gar nicht so einsam in unserem redlichen Bemühen, den alteingesessenen österreichischen Nationalitäten die kroatische, slowenische, tschechische Sprache zu erhalten, von Romanes ganz zu schweigen?

Ach, wie jedermann weiß, steht es schlecht um die Tugenden, die uns, den heutigen Europäern von morgen, abverlangt werden. Und doch gibt es sie schon,

die weltoffenen Menschen, die sich nicht plump auf ihren nationalen Besitzstand verlassen; denen es keinen Last, sondern Lust bedeutet, in zwei oder mehr Sprachen zu denken und zu reden; die ihr Tun und Trachten nicht engherzig auf einen Staat alleine, sondern immer gleich auf mehrere davon beziehen; denen die Grenze keine Zwangsvorstellung, sondern eine alltägliche Überschreitung bedeutet; die Handel und Wandel seit je zwischen Ost und West und Nord und Süd treiben; die ihre Identität gerade aus der Begegnung verschiedener Kulturen gewinnen; denen man das alles nicht als hehre Ziele vorsetzen muß, weil sie es schon von alten Zeiten her leben. Kurz: Es gibt ihn, den neuen europäischen Menschen. **Er ist Aromune.**

AROMUNEN? Das neue Lexikon gibt nur knappe Auskunft : "**Aromunen, Mazedoromanen, Mazedowlachen (Mazedolateinen)**...", zwei Hauptstämme, von denen der eine aus Handwerkern und Kaufleuten, der andere aus Wanderhirten besteht". In solcher Kürze so viele Fehler zu machen und Rätsel aufzugeben, ist auch eine Kunst. So kommen wir nicht weiter.

Dabei künden die historischen Quellen von den Aromunen schon wesentlich länger als, sagen wir: von den Dänen und den Österreichern, den Flamen und den Deutschen. Ihre Metropole Moschopolis war bereits eine bedeutende Handelsstation, über die exotische Produkte aus dem Orient nach Nordeuropa kamen und aus Venedig europäische Waren nach Bagdad verbracht wurden, da war dort, wo heute in Bonn das Wirtschaftsministerium steht, noch das schöne Nichts. **Denn die Aromunen sind die Europäer der ersten Stunde.**

Sie treten aus dem Dunkel der Geschichte zusammen mit den alten Griechen, auf die sich die Europäer von heute gerne berufen, wenn sie Zivilisation, Demokratie, Individualität als eine Erbschaft ausgeben möchten, die ihnen keiner mehr streitig machen kann. Wie zwei Dutzend anderer Völker siedelten auch die Aromunen von jeher auf dem Balkan. Aus reinem Eigensinn sind sie keine Slawen, sondern **Romanen**. Statt es füglich wenigstens mit dem zweiten romanischen Volk des Balkans, den Rumänen, zu halten, orientierten sie sich trotzig an den Griechen, mit denen sie sprachlich rein gar nichts gemein haben.

Später, als die Slawen auf den Balkan vordrangen, traten sie in enge Beziehung zu diesen; in bestem Einvernehmen standen sie vor allem mit den Bulgaren, egal ob deren diverse Großreiche gerade begründet wurden oder wieder zusammenbrachen. Wiewohl auch sie sich zum Christentum in seiner orthodoxen Variante bekehrten, verweigerten sie sich doch dem serbisch-orthodoxen Patriarchat wie der albulgarischen Kirschensprache und selbst die kyrillische Schrift sollten sie nicht zu der ihren machen. Anders als die Franzosen oder Deutschen waren die Aromunen schon immer fortschrittlich genug, ihre nationale Identität nicht unheilvoll mit der Idee eines Nationalstaates zu verquicken. Ein eigenes Staatswesen, in dem das Aromumentum sich in seiner höchsten, der etatistischen Form verwirkliche, haben sie nie begründet und auch nie angestrebt.

Von jeher leben sie nicht für sich alleine, sondern in der fortwährenden Begegnung und Durchdringung mit anderen Völkern. Heute ist ihr Siedlungsgebiet auf die teilweise durchaus verfeindeten Staaten Griechenland, Albanien, Mazedonien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Türkei aufgeteilt.

Im Mittelalter war ihre Stellung als Händler materieller Waren und geistiger Güter unangefochten. Was von Brindisi nach Osteuropa ging, von Venedig nach Byzanz lief, in Wien dringend aus dem Vorderen Orient erwartet wurde (Gewürze!), kam nicht an, ohne daß es ein Stück des Weges von den Aromunen befördert worden wäre. In den historischen Quellen des Osmanenreiches wird gelegentlich darüber geklagt, daß ausgerechnet die verlässlichsten Paßgeher und findigsten Zwischenhändler, die Aromunen, gar so großes Geschick darin zeigten, ihrer Steuerverpflichtung durch allerlei Tricks und Winkelzüge zu entkommen. Dafür waren sie, die begnadeten Wanderhändler und Karawanenführer, keineswegs stier auf ihr materielles Wohlergehen alleine versessen; immerhin wurden unzählige griechische Bücher just in Moschopolis gedruckt, der aromunische Metropole, die sich niemals exklusiv aromunisch gab, sondern stets voller serbischer, bulgarischer, osmanischer, venezianischer, levantinischer Bewohner und Durchreisender war.

Kurz: Besser als die Aromunen kann man es eigentlich nicht machen. Kein Wunder, daß es ihnen heute so schlecht geht.

Es gab griechische Minister, serbische Akademiemitglieder, bulgarische Staatspreisträger, rumänische Olympiateilnehmer, mazedonische und albanische Volkshelden, die waren Aromunen. Nur durfte es keiner wissen. Oder sie selber sollten es wenigstens nicht allzusehr betonen. Denn die Vlachen, wie sie auch genannt wurden, sind seit gut 100 Jahren in allen Staaten, in denen sie siedeln, nicht eben wohlgekommen.

Nicht daß sie regelrecht verfolgt würden; was an ihnen stört, ist nur, daß sie sich noch immer nicht restlos aufgegeben und ununterscheidbar assimiliert haben. Da die Europäer im 19. Jahrhundert dazu übergegangen sind, sich selber nach Nationen zu definieren und nach Nationalstaaten zu organisieren, mußten die Aromunen, die sich als Volk zwischen den Völkern, als Bote Zwischen den Staaten verstanden, zu Fremden werden. Als solche gilt es sie regelmäßig zu zählen oder ihnen die schlichte Existenz rundweg abzusprechen.

Sogenannte "Volkszählungen", bei denen, wer sich zu einer unerwünschten Nationalität bekennt, mit Schwierigkeiten zu rechnen hat, haben in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Aromunen denn überall drastisch reduziert. Statt von einer Million Aromunen, die zu Zeiten gab, da Südosteuropa wesentlich dünner als heute besiedelt war, muß man jetzt außerhalb Griechenlands von vielleicht 200.000 Menschen ausgehen, die sich selber noch als Aromunen zu empfinden bereit sind.

Griechenland bleibt ein Sonderfall, denn die "Allgriechische Union vlachischer Kulturvereine" spricht heute noch von einer halben Million griechischer Aromunen, die einerseits überall im Lande unerkant als Griechen

unter Griechen leben, wiewohl sie zu Hause aromunisch sprechen, andererseits in einer Anzahl von Dörfern im Pindos-Gebirge konzentriert sind. Diese Dörfer könnte man als **die letzten Perlen eines Balkanromanentums** sehen, deren Kette einst von Istrien an der Donau bis nach Griechenland reichte.

Schon im 19. Jahrhundert suchten griechische Popen, Professoren und Politiker die Vlachen zu Griechen zu machen. Der Vater des Schriftstellers Ionescu, ein Aromune, der kein Grieche werden wolte, verließ um 1880 das Dorf, in dem seine Familie seit Menschengedenken gelebt hatte, und wanderte nach Rumänien aus, wo den Aromunen eine Autonomie versprochen wurde, die ihnen später wechselnde Regime stets vorenthalten sollten.

Da das EU-Land Griechenland nationale Minderheiten bis heute nicht anerkennt, ist die vlachische Kultur in Griechenland gerade jetzt bedroht, da unter dem Banner der Europäischen Union eine Modernisierung der Landwirtschaft durchgezogen wird, die wenig beläßt wie es war. Und mit der Europäischen Integration geht es in Griechenland wie in den anderen agrarisch bestimmten Ländern der Union: Indes die mit Kultur befaßten Gremien wohlmeinend empfehlen, die randständigen, rebellischen, uralten Bauerkulturen zu schützen, wird diesen von der neuen europäischen Ökonomie gerade der Garaus gemacht. So fordert der Europarat Griechenland auf, Sprache und Kultur der Vlachen zu schützen, während die ökonomischen Vorgaben der Union dafür sorgen, daß es für sie immer schwieriger wird, sich zu behaupten.

Und doch müßte es, nach Epochen eines so schmerzlichen Niedergangs, mit ihnen jetzt endlich wieder bergauf gehen. Denn was wir alle erst werden müßen, vorurteilsfreie Menschen, deren Existenz sich nicht in der Abschließung, sondern der Öffnung erfüllt, flexible, unternehmende Personen, die bald da, bald dort ihren Geschäften nachgehen, begeisterte Europäer, die sich die Welt zur Heimat machen, das alles sind die Aromunen schon 2000 Jahre lang gewesen. Wie sie sich gegen den bürokratischen Starrsinn wechselnder Mächte zu behaupten wußten, initiativ über die Grenzen hinweg handelten und so immer schon ein größeres Europa vorwegnahmen, das ist ebenso vorbildlich wie einzigartig...

Vorkämpfer eines freien Europa, dessen Grenzen nicht nur für Güter, sondern auch für Menschen durchlässig sind, war ihnen das Mißtrauen der vereinigten Polizisten Europas so sicher wie der Haß aller Grenzwächter, den sie oft genug zu spüren bekamen. Und doch sind sie es, diese alten Völker, die für das "Neue Europa" am besten gerüstet scheinen: **Was wir erst lernen müßen, sie können es schon.**

Keinen Aromunen gibt es, der nicht zu seiner Muttersprache noch mindestens eine weitere Sprache beherrschen würde, zumeist die Staatssprache in jenem Territorium, das die Wechselfälle der Geschichte zu dem seinen gemacht haben. Viele Aromunen sprechen aber noch eine dritte, vierte Sprache, denn die weitverzweigten Äste ihres Clans hängen über die willkürlich und auf Konferenztischen gezogenen Grenzen zu den benachbarten Staaten hinüber, und

die Aromunen haben es in der Geschichte immer so gehalten, daß sie die Sprache der mit ihnen lebenden Völker kennen und doch auf der eigenen beharren. Auch das ist zweifellos eine vornehme europäische Eigenschaft: den alltäglichen Austausch mit anderen Völkern zu pflegen und dabei doch eine eigene Identität zu behaupten.

Nun gibt es sicherlich genügend kluge Menschen bei uns in Österreich und in den sogenannten Kernländern der Europäischen Union, die Ratio mit Rationalisierung verwechseln und meinen, der schöne Wildwuchs an Sprachen sei es, der das Zusammenwachsen Europas ungebührlich verlangsame, die Integration hemme. Solche Menschen, die Europa als gleichförmigen Block des Fortschritts denken und sich deswegen selber als fortschrittliche Menschen mißverstehen, träumen von einer einigen europäischen Nation, in der das Englische (oder das Französische) als Staatssprache figurieren und der sprachlichen Anarchie der Ränder den überfälligen Garaus bereiten werde.

Der bekannte österreichische Journalist Georg Hoffmann-Ostenhof etwa hat im "Profil" vor einiger Zeit das Englische als Sprache eines künftigen Europa ausgerufen und sein kritisches Bewußtsein gar in die Emphase ausgeschüttet: "Die Vereinigten Staaten von Europa werden eine gemeinsame Sprache, eine 'Lingua franca' haben, oder sie werden nicht sein."

Wie schon viele Denker vor ihm, denen ähnlich Großes vorschwebte, ist auch dieser gleich mit ein paar administrativen Maßnahmen zur Hand, die geeignet wären, der gewaltigen Vision zum Durchbruch zu verhelfen. Denn wie oft scheitert Großes an kleinlichen Vorurteilen! So sollte europaweit ein Verbot erlassen werden, Filme fuer Kino oder Fernsehen zu synchronisieren. Diese und eine Reihe anderer brillanter zwangpädagogischer Maßnahmen würden ausreichen, daß bereits nach einer Generation jeder Europäer zu seinem heimischen Dialekt das Englische beherrsche.

Ob da nicht die Briten, die English ja schon von klein auf können, ungebührlich bevorzugt wären? Hier erweist sich, daß in jedem echten Sprachpolizisten auch ein geistiger Verkehrspolizist lauert. Als Gegenleistung, so Hoffmann-Ostenhof, sollten die Engländer eben darauf verzichten müssen, mit den Autos wie bisher auf der linken Fahrbahnseite zu fahren!

Dieser Vorschlag mutet nur simpel an, hat aber etwas Geniales. Denn da die Europäische Union ja auch eine Tauschgemeinschaft ist, sollten wir endlich schöpferisch erkennen, was sich so alles tauschen läßt! Sprache gegen Auto etwa, und tatsächlich sind die beiden einander sehr ähnlich. Muttersprache wie Familienauto sind den Menschen wichtig, sollen ihnen aber andererseits wieder nicht zu wichtig sein, denn das Hoffmann-Ostenhofsche Sprachtheorem gilt auch für den Verkehr: Die Vereinigten Staaten von Europa werden rechts fahren, oder sie werden nicht sein.

Wenn man einmal mit Hoffmann-Ostenhof europäisch zu denken gelernt hat, dann fliegen einem für viele Probleme des Kontinents wie von selbst die Lösungen zu. Und außerdem sieht auch gleich alles viel ordentlicher aus, sobald

das Mischmasch von Sprachen und Sitten endlich übersichtlicher geordnet ist. Europa wirkt einfach freundlicher moderner, wenn man immer weiß, wo man links reden und rechts fahren darf.

Was sich in Zwangsvorstellungen von derlei Art äußert, ist natürlich nicht nur ein weit herabgekommenes Verständnis von Fortschritt, der als kulturelle Vereinheitlichung und straffe bürokratische Verwaltung konzipiert wird, sondern auch ein schicht totalitäres Verständnis von Sprache. Wer darüber klagt, daß die Arbeit in den diversen europäischen Kommissionen durch die Vielzahl an europäischen Sprachen erschwert werde, der möchte eben nicht nur die Arbeit reibungslos gestalten, sondern auch die Sprache funktionieren sehen und jene, die sie sprechen, parieren heißen.

Sprache ist aber kein Medium geschäftsmäßiger Kommunikation, so sehr sie auch zu diesem werden kann, sondern der einzige Urgrund von Phantasie und Selbstbewußtsein, Rewolte und Widerstand, den wir haben. Darum ist die scheinheilige Frage, wie viele Sprachen das neue Europa vertragen wird, auch die grimmig besorgte Frage danach, mit wieviel Widerstand und Selbstbewußtsein, Phantasie und Revolte im neuen Europa gerechnet werden muß.

Ein einzig Volk von Konsumenten, die ihrer Muttersprache enteignet sind und auf ein allgemeines Verkehrsendlich verwiesen werden, kann seiner Daseinszweck selber nur mehr darin erblicken, den Anforderungen von Geschäft und Kommerz zu entspanen.

Sprachlos und traumlos, fungible Masse ohne Erinnerung, sind die Menschen dann von hier nach dort verpflanzbar, auf daß sie ihre Heimat einzig noch in der Zugehörigkeit zu den transnationalen Konzern finden, für den sie arbeiten und dessen Firmenzeichen sie freiwillig auf ihrer Kleidung in alle Welt tragen.

Selbstbewußtsein kann nur in den Muttersprachen wachsen. Was ich fordere, mit ultimativem Nachdruck, ist daher dieses: **die Anerkennung des Aromunischen als europäisches Kulturgut und internationale Konferenzsprache!** Europa wird vielfältig sein, oder es interessiert mich nicht mehr. **Die Zukunft Europas wird von der aromunischen Frage entschieden.**

Karl- Markus Gauß, Jahrgang 1954, lebt als Autor und Literaturkritiker in Salzburg. Seit 1991 Herausgeber der Zeitschrift "Literatur und Kritik". Veröffentlichungen: u.a. "Der wohlwollende Despot", "Die Vernichtung Mitteleuropas"(beide Wieser Verlag), zuletzt "Das Europäische Alphabet"(Zsolner Verlag). 1995 Österreichischer Staatspreis für Kulturpublizistik, 1997 Europäischer Essaypreis "Charles Veillon". Sein Beitrag erscheint dieser Tag auch in dem Sammelband "Europa"(Bawag-Edition Literatur).